

Zeit zwischen dem 1. April und dem 15. Juli 1972 veröffentlicht sein.

Zefirellis Film „Bruder Sonne — Schwester Mond“ über den hl. Franz von Assisi wurde von der vatikanischen Zeitung „L'Osservatore Romano“ mit Vorbehalten aufgenommen. Der Filmkritiker des Blattes, Luigi Saitti, schrieb in einer Kritik am 6. April, der Film sei eher ein „geschicktes Phantasiegebilde als eine moderne Biographie des Heiligen“. Der Regisseur kündigte inzwischen an,

er werde einen zweiten Film über den hl. Franz drehen, falls der erste beim Publikum erfolgreich sei.

Eine Bibelausstellung mit bisher noch nicht veröffentlichten Stücken hat Papst Paul VI. am 25. März als Beitrag des Vatikans zum Jahr des Buches der UNESCO im Vatikan eröffnet. Als weiterer Beitrag wurde für Mai 1972 eine Ausstellung über die Druck- und Verlagstätigkeit des Vatikans vorgesehen.

LITERATUR-RUNDSCHAU

Klaus Gotto: Die Wochenzeitung Junge Front/Michael. Eine Studie zum katholischen Selbstverständnis und zum Verhalten der jungen Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus. Mainz 1970 (Matthias-Grünwald-Verlag, Reihe „Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern“, B, Bd. 8). XXIV u. 250 Seiten.

Gotto, ein Schüler von Konrad Repgen, hat in penibler Quellenarbeit den Lebenslauf der von 1932 bis 1936 erschienenen Wochenzeitschrift „Junge Front“ (später „Michael“) nachgezeichnet. Als Lagerblatt eines Reichstreffens des Katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands (KJMV) entstanden, entwickelte sich JF rasch dem Stadium eines Jugend- und Verbandsblättchens und entwickelte sich unter seinem Chefredakteur Dr. Johannes Maaßen, einem der fähigen jungen Köpfe der katholischen Publizistik seiner Zeit, zu einer dem Zentrum nahestehenden politischen Zeitschrift, deren Geschichte die Agonie der Weimarer Republik und die Anfangsjahre des Dritten Reiches exemplarisch widerspiegelt.

Autoritär-demokratischen und antikapitalistisch-ständestaatlichen Ideen verhaftet, schätzte das Blatt den Nationalsozialismus und die Person Hitlers, den man als Marionette der Industrie und der Deutschnationalen ansah, zunächst völlig falsch ein — damit vor 1933 keineswegs alleinstehend.

Nach einem ersten befristeten Verbot im Februar 1933, dem bis zum endgültigen Ver-

bot im Januar 1936 noch mehrere folgen sollten, erkannte man den totalitären Charakter des Nationalsozialismus zunehmend deutlicher und setzte diesem Anspruch vom katholischen Glauben her ein entschiedenes Nein entgegen. Die Abgrenzung zur nationalsozialistischen Pseudoreligion geschah zunächst offen, später notgedrungen mehr zwischen den Zeilen, durch den Kunstgriff der Selbstentlarvung des Gegners, durch indirekten Angriff oder mittels Buchbesprechungen als Orientierungshilfen für den Leser.

Neben der grundsätzlichen Klärung der Positionen leistete JF den katholischen Verbänden, insbesondere den Jugendverbänden wertvolle publizistische Schützenhilfe im Kampf gegen die Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten.

In diesem Zusammenhang ist eine kritische Anmerkung nötig: Es wäre dem Werk gut bekommen, wenn der Verf. aus seiner reichen Kenntnis der Materie den KJMV und die JF stärker in den allgemeinen Rahmen des katholischen Verbandslebens und der katholischen Verbandspublizistik gestellt hätte.

Mit viel Fingerspitzengefühl hat G. das Schwanken der JF zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Distanzierung und Faszination durch Hitlers Erfolge im Frühjahr 1933 dargestellt; das Blatt schloß zeitweise eine begrenzte Mitarbeit des politischen Katholizismus in außenpolitisch-nationalen und wirtschaftlichen Grundfragen nicht aus — der Abschluß des Konkordats markierte gleich-

zeitig den Höhe- und den Wendepunkt dieser Haltung. Darüber verlor jedoch die Auseinandersetzung mit den weltanschaulichen Zielen des Nationalsozialismus (z. B. in der Rassenpolitik) nichts von ihrer Schärfe; mit unverhohlener Sympathie kommentierte JF auch den Widerstand von protestantischer Seite.

Die Auflageentwicklung der JF läßt sich nur als Vertrauensvotum der Leserschaft für die politische Linie der Redaktion werten: von anfänglich 30 000 Ex. kletterte die Auflage bis zum endgültigen Verbot 1936 auf ca. 330 000 Ex., eine vergleichsweise enorme Zahl. Dabei dürften der JF allerdings Leser von verbotenen katholischen Blättern zugeflossen sein. Ein System jugendlicher Zeitungsverkäufer (sog. Frontposten) sicherte den Vertrieb des Blattes und seinen geschäftlichen Erfolg.

Die „Junge Front“ sprengte sehr rasch den Rahmen einer Jugendzeitschrift; unverwechselbar zeigte sie jedoch die geistige Handschrift einer Generation junger katholischer Intellektueller: die Hauptmitarbeiter Maaßen, Thieme, Smolka und Gurian gehörten ausnahmslos dem Jahrgang 1901/02 an. (Die ursprünglichen Gründer waren sogar noch jünger.) Für diese Generation, die den Ersten Weltkrieg nicht mehr aktiv mitgemacht hatte, ist bezeichnend, daß sie das aus dem Erleben des Krieges geborene und in allen politischen Lagern der Weimarer Republik nachweisbare „frontsoldatische“ Ideengut für einzelne Wortprägungen übernahm: „Junge Front“, „Frontposten“ oder Artikelüberschriften wie „Wir sind im Anmarsch“, „Wir stehen eisern“. Diese für das Selbstverständnis der Kriegs- und Nachkriegsgeneration bedeutsamen allgemeinen Zusammenhänge bedürfen noch einer abschließenden historischen Klärung.

U. Kröll

Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie (1870—1918). München 1971 (Kösel-Verlag). 384 Seiten.

Mit so großen Erwartungen man zu diesem Werk eines Baseler Kirchenhistorikers greift, so enttäuscht legt man es beiseite. Was H. hier als Analyse von Äußerungen evange-

lischer und katholischer deutscher Theologen zu den Kriegen von 1870/71 und 1914 bis 1918 anbietet, wie sie sich in Predigten, Erlassen, Aufrufen und Presseartikeln niederschlugen, kann nicht ganz befriedigen. Zum einen hat sich der Verf. an ein Feld gewagt, das durch die gewichtigen Untersuchungen von G. Mehnert (Evangelische Kirche und Politik 1917—1919. Düsseldorf 1959), von C. Motschmann (Evangelische Kirche und preußischer Staat in den Anfängen der Weimarer Republik. Lübeck 1969), von W. Pressel (Die Kriegspredigt 1914—1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands. Göttingen 1967) sowie durch die kleine Studie von H. Missalla („Gott mit uns“. Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914—1918. München 1968) bereits bestens erschlossen ist. H.s Behandlung der Kriegstheologie von 1870/71 ist zu summarisch, um neue Perspektiven zu eröffnen.

Zum anderen bleiben eine Reihe von Fragen unbeantwortet. Bei der Anhäufung von theologischen Stellungnahmen zum Kriegsgeschehen, den Kriegsursachen, der Kriegsschuld, dem Ausgang und den Folgen des Krieges bleibt die Dimension der Wirkung bei den Adressaten, z. B. aufgeschlüsselt nach Zivilbevölkerung, nach Front/Etappe und — man denke an Hofpredigten — nach Führungsschichten, völlig unberücksichtigt. War, so fragt man sich beispielsweise, die kämpfende Truppe für eine theologische Rechtfertigung politischen Handelns empfänglich (hierzu böten sich u. a. die Kriegsbriefe gefallener Studenten als Quelle an)?

Die hier als Kommunikatoren zitierten Theologen waren sicher nicht die amorphe Masse, als die sie bei H. erscheinen. Der die protestantische Geistlichkeit wie den katholischen Klerus prägende politische und soziale Hintergrund (Bindung Thron-Altar auf der einen, Kulturkämpferinnerungen und gewisser Nachholbedarf an nationalem Engagement auf der anderen Seite) hätte schärfer herausgearbeitet werden müssen. In Ansätzen differenziert H. die Haltung führender Theologen wie Rade und Harnack: hier hätte man sich eine stärkere Systematisierung gewünscht.

War, so fragt man an anderer Stelle, die religiös-politische Argumentation auf Theologen beschränkt? Gibt es doch in der Kriegs-

dichtung und der profanen Publizistik der Zeit zahlreiche Belege dafür, daß das „Gott mit uns“ völlig unbefangen aus der Feder floß. Waren die Theologen bei diesem Prozeß die Meinungsführer oder spiegelten sie nur die Zeitendenzen wider? Auf diesen ganzen Fragenkomplex bleibt das Buch die Antwort schuldig.

Man wünscht sich auch, daß der Verf. in einem Exkurs einen Blick auf die Kriegstheologie bei Deutschlands Gegnern (z. B. England, Frankreich) geworfen hätte; ein Eingehen auf den internationalen Kurswert religiöser Rechtfertigung des Ersten Weltkrieges würde vermutlich vor mancher Verengung des Urteils bewahrt haben.

Schließlich kommt man nicht umhin, dem Verf. eine Reihe von methodischen Fehlern vorzuhalten. So stützt sich seine Erörterung der Kriegstheologie von 1870/71 im wesentlichen auf eine Dissertation aus dem Jahre 1916 (!); als historischer Kronzeuge muß Fritz Fischer herhalten, ohne daß H. auf die an Fischers Thesen entzündete Kontroverse eingeht. Die von H. vorgenommene Aufteilung seiner Analyse in einen historischen und einen theologischen Teil (neben einem umfangreichen Dokumentationsanhang) erscheint umso uneinsichtiger, als er es nicht immer versteht, die angeführten Belegstellen thematisch zu motivieren.

Hammers Verdienst liegt darin, reiches Material gesammelt und ausgebreitet zu haben, besonders in dem gut die Hälfte des Buches ausmachenden Dokumentationsenteil. Es liegt auch die Vermutung nicht fern, daß H.s Studie — eine Habilitationsschrift, die bereits 1848/49 einsetzt — aus verlegerischen Erwägungen auf ihr jetziges Format verkürzt worden ist.

U. K.

Antonio Gonzalez Molina: La Iglesia en la Encrucijada de la Comunicación Social. Madrid 1971 (Confederación Española de Cajas de Ahorros). 337 Seiten.

Molinas „Die Kirche am Scheideweg der sozialen Kommunikation“, Übersetzung der Sorbonne-Dissertation des spanischen Jesuiten aus dem Jahre 1970, gibt Auskunft über Stand und Entwicklung der sozialen Kom-

munikationsmittel in der katholischen Kirche während der Konzilssessionen 1962/63 und in den ersten nachkonziliaren Jahren (bis 1969).

Teil I beinhaltet die Genesis des Konzilsdekrets über die soziale Kommunikation „Inter mirifica“ (1963), seine Veröffentlichung und den publizistischen „ersten großen Schrecken danach“ (S. 184), die überwiegend negativen Reaktionen vor allem in der Presse. M. bedient sich für seine soziologische Studie teils der Inhaltsanalyse im Berelsonschen Sinne (Content Analysis), teils der traditionellen humanistischen Kritik (S. 50—54).

Der zweite Teil ist überschrieben: „Kommunikativer Aufschwung in der nachkonziliaren Kirche“. Voran geht ein Kapitel über die „Krise in der katholischen Kirche“. Anhand dreier konkreter Beispiele — erste Bischofssynode (1967), „Offener Brief der 744“ an Paul VI. (1968) und „Osservatore Romano“ — zeigt M. die zaghafte Öffnung der Kirchenhierarchie und das Phänomen der Kontestation als Reaktion auf das kommunikationsfeindliche Verhalten der Institution.

Hier geht der Verfasser methodisch nach der von dem amerikanischen Soziologen C. B. Shaw systematisch erfaßten „Case Study“ vor. Als materielle Grundlage für seine vergleichende Pressestudie wählte M. 25 Tageszeitungen („Quality Papers“) aus neun westeuropäischen Ländern und den USA aus.

M. analysiert „ein gewisses allergisches Verhalten der katholischen Kirche auf die soziale Dynamik der Massenkommunikationsmittel“ (S. 25). Er zeigt auf, wie sehr Wilbur Schramms „Wissen ist Macht“ auch und gerade auf die Institution Kirche zutrifft. So vertritt das Dekret „Inter mirifica“ noch den Standpunkt der „glücklichen Ignoranz“ des Kirchenvolkes, unglücklicherweise auch noch biblisch untermauert mit dem Paulus-Zitat: „Nicht alles Wissen bringt Nutzen“ (1 Kor 8, 1). Es wird gezeigt, in welcher geringen Maße sich die Kirche den soziologischen, von medienkommunikativen Elementen geprägten Gesetzmäßigkeiten der modernen Massenkultur noch in den späten sechziger Jahren anpassen konnte und wollte: Das Prinzip der Geheimhaltung wurde ledig-

lich bedroht durch den immer lauter werden- den Ruf nach (innerkirchlicher) Kommuni- kation (S. 303 ff.).

Aufmerksamkeit verdienen seine Ausführun- gen da, wo er das kommunikative Verhalten der Kirchenleitung analysiert und beurteilt. Dies geschieht in kritischer, schonungslos offener Weise — jedoch nicht ohne Verständ- nis für die bisher stets in historischen Zeit- räumen denkende und plötzlich mit der Forderung nach allseitiger, spontaner Kom- munikation konfrontierte Kirchenhierarchie (S. 195). Das pastorale Engagement des Ver- fassers wird spätestens dann deutlich, wenn er von der Kirche im Bereich der sozialen Kommunikation Anpassung an „moderne Errungenschaften“ und den Verzicht auf den Anspruch „ehrerbietiger Reverenz“ fordert (S. 303 ff.). Als engagierter Christ verläßt M. hier sein eigentliches Arbeitsfeld und be- gibt sich in den Bereich grundsätzlicher inner- kirchlicher Strukturfragen. Eine Konklusion wie „Die Wirksamkeit der Hierarchie hängt ab von der freien Zustimmung der Basis“ (S. 305) ist wohl eher aus Spontaneität und innerer Betroffenheit des Verfassers als aus seinen methodisch sonst so rigoros durchge- führten Beobachtungen erwachsen.

M. überträgt die Grundaussage vom kom- munikativen Fehlverhalten der Kirchenlei- tung auf den Bereich „Katholische Presse“ (S. 295 ff.), deren typischer Vertreter für M. das Vatikanblatt „L'Osservatore Romano“ ist. Nur intensive innerkirchliche Kommuni- kation kann die katholische Presse aus ihrer existentiellen Krise retten —, ist seine These.

M. leistet mit dieser Veröffentlichung einen wertvollen Beitrag zur *Geschichte* der kirch- lichen Kommunikation. Genau darin liegt die Schwäche des engagiert geschriebenen Werkes. Thematisch durch die kommunikationsfreund- liche Dritte Bischofssynode (1971) und vor allem die Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“ (1971) überholt, führt es in die- sem Bereich nur sehr bedingt weiter: durch den exemplarischen Charakter der drei kon- kreten Ereignisse und durch die Tatsache, daß das Gesagte von der neueren Entwick- lung nicht widerlegt wird, sondern graduell verschoben immer noch gültig ist. Hinweis und Zitate aus der Pastoralinstruktion im Vorwort Angel Benitos ändern an diesem

Mangel wenig. Nicht zuverlässig abgesichert erscheint das Kapitel über „Die Krise in der Kirche“ (S. 189—206), eine Fülle von Presse- stimmen zum Thema, aus denen M. unver- mittelt und unbegründet folgert, schuld an der Krise sei die „Inkommunikation“ in der katholischen Kirche (S. 205).

M. beschreibt mit wissenschaftlichem Fleiß und methodischer Gründlichkeit historisch gewordene Ereignisse der Konzilszeit in ihrer kommunikativen, publizistischen Dimension. Darin liegt das Verdienstvolle des vorlie- genden Buches. Ein Sachregister wäre trotz der klaren, vom Inhalt gegebenen Gliede- rung angebracht; die zahlreichen nützlichen Tabellen und graphischen Darstellungen sind, da nirgends gesammelt aufgeführt, nur mit Mühe zu finden.

Je weiter der kirchlich und publizistisch In- teressierte in dem — gut geschriebenen — Buch vordringt, umso intensiver wird der Wunsch nach einem aktualisierten, *Fortschritte* und *Rückschläge* einbeziehenden Band II der „Kirche am Scheideweg der sozialen Kom- munikation“.

G. Baums

KURZBESPRECHUNGEN

Elisabeth Noelle-Neumann/Winfried Schulz (Hrsg.): Publizistik. Frankfurt/M. 1971 (Fischer Taschenbuch Verlag, Reihe „Das Fischer Lexikon“ Bd. 9). 392 Seiten.

Mit dem Fischerlexikon „Publizistik“ ist diese Wissenschaft endlich angemessen in der tausendfach zu Rate gezogenen Taschenbuch- reihe vertreten. Der Bereich der Disziplin wird durch verhältnismäßig wenige Haupt- artikel abgedeckt: Fernsehen, Film, Hörfunk, Informationstheorie, Inhaltsanalyse, Journal- list, Journalistische Stilform, Kommunika- tionspolitik, Kommunikationsprozeß, Massen- medien (Europa, Japan, UdSSR, USA, VR China), Medienstatistik, Methoden der Publi- zistikwissenschaft, Nachrichtenwesen, Öffent- liche Meinung, Plakat, Presse (BRD, DDR), Pressegeschichte, Presserecht, Pressewirtschaft,

Propaganda, Selbstkontrolle, Wirkung der Massenmedien, Zeitschrift. Ein System ist in dieser Auswahl, die Begriffe unterschiedlichen Allgemeinheitsgrades nebeneinanderstellt, nicht zu erkennen. (Warum etwa Journalistische Stilformen, Plakat, Zeitschrift als eigene Artikel?) Für die Benutzung bedeutet dies jedoch nur einen kleinen Mangel. Der ganze Band ist nämlich durch ein feingespinnenes Sach-, Namen- und Titelregister erschlossen, und wer nur nachschlagen will, ist gut beraten, im Register zu beginnen. Wer die Artikel *liest*, erfährt mehr als lexikonüblich, nämlich (jedenfalls in vielen der Beiträge) Einblick in den Stand der Forschung — nicht nur in Endresultaten, sondern auch im Hinblick auf die Methodik und das heute Erreichbare oder nicht Erreichbare. Einzelne Beiträge (z. B. Journalist) enthalten sogar Forschungsergebnisse, die man in Einzeluntersuchungen noch nicht veröffentlicht findet. Da die Sprache der Darstellung das Wissenschaftschinesisch im allgemeinen zu vermeiden bemüht ist, kann das Fischerlexikon „Publizistik“ nicht nur Spezialisten, sondern auch den Praktikern angewandter Kommunikation (Medienerziehern, Seelsorgern, Journalisten, Lehrern) empfohlen werden.

M. Schmolke

Henk Prakke: Towards a philosophy of Publicistics. (Occasional Paper Number One) Iowa City 1971 (Center for the Advanced Study of Communication, The University of Iowa). 24 Seiten.

Als erstes Bändchen einer Reihe „Occasional Papers“ des „Center for the Advanced Study of Communication“ erscheint diese knappe Studie von Henk Prakke. In einer Einleitung gibt der Herausgeber Hanno Hardt eine kurze Übersicht über die Entwicklung von der Zeitungswissenschaft zur Publizistik in Deutschland. Henk Prakke, früherer Direktor des Instituts für Publizistik in Münster, weilte 1971 zu einem Gastsemester in den Vereinigten Staaten, wo er amerikanische Kommunikationswissenschaftler mit der deutsch-niederländischen „Publizistik“ vertraut machte. Publizistisches Geschehen ist nicht nur tagebuchartige Aufzeichnung. Es ist eingebunden in Zeitgeist und Lebensgefühl, in

Weltbild und Weltwertung einer Epoche und eines Kulturkreises. Publizistisches Geschehen ist funktionales Geschehen, das sich in Interrelationen durch die ganze Kultur- und Geistesgeschichte nachweisen läßt. Dabei spielen u. a. auch religiöse Bewegungen, in Europa speziell das Christentum, eine große Rolle. Prakke führt mit seinem Bändchen den deutsch-niederländischen Begriff „Publizistik“ als „Publicistics“ in den amerikanischen Sprachbereich ein. Wieweit Wort und Begriff übernommen und jenseits des Atlantik von der Kommunikationswissenschaft aufgegriffen werden, bleibt abzuwarten.

F. J. E.

Robert E. Prutz: Geschichte des deutschen Journalismus. Erster Teil. Faksimiledruck nach der 1. Auflage von 1845. Mit einem Nachwort von Hans Joachim Kreutzer. Göttingen 1971 (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, „Deutsche Neudrucke“, Reihe „Texte des 19. Jahrhunderts“). XIV u. 456 (422) Seiten.

Von Robert Prutzens Geschichte des deutschen Journalismus ist nie mehr als der Erste Teil erschienen. Er reicht so weit, wie sein literarisch und historisch bewandelter Autor die Entwicklung des „gelehrten Journalismus“ gediehen sieht, also etwa bis zu Thomasius am Ende des 18. Jahrhunderts, und schließt nicht mehr ein die „Geschichte unsrer moralischen Wochenschriften, die den Übergang vom gelehrten zum belletristischen Journalismus bildet“. Jedoch: Wer immer heute zu Prutz greift, dem geht es nicht in erster Linie um eine *Geschichte* des Journalismus. Die Wiederbegegnung mit seinem Hauptwerk, sorgfältig ausgeführt im Neudruck, erinnert an jene Zeiten, da man in Deutschland das Studium der Publizistik allenthalben als harte Arbeit und nicht als pseudopolitischen Tummelplatz anging. Damals wurde Prutz als einer der Väter der alten Zeitungswissenschaft, als einer der Vorläufer der Publizistik angeboten und „gelernt“. Der Student nahm ihn eher als Antiquität zur Kenntnis. Die Entwicklung zur Kommunikationswissenschaft, der neue Blick auf das Bedingungen der Rezeption stellende Publikum, aber auch die wiedergewonnene

Dimension der Kommunikationspolitik lassen uns Prutz heute mit neuem Verständnis lesen. Zu seiner Geschichte des deutschen Journalismus ist dann jedoch, wenn man Ansätze einer frühen öffentlichkeitsbezogenen Kommunikationstheorie bei ihm sucht, mindestens noch sein Aufsatz „Über Unterhaltungsliteratur, insbesondere der Deutschen“ aus dem „Literarhistorischen Taschenbuch“ heranzuziehen. Wenn es auch für eine Prutz-Renaissance nicht reicht, so hat er doch manches vorweggenommen, was erst 100 und mehr Jahre später auf mühsamen Forschungswegen wiedergewonnen wurde. Ich erinnere nur an Beobachtungen über — modern gesprochen — funktionale Interdependenz zwischen Publizist und Publikum oder über das Selbstgespräch, „welches die Zeit über sich selber führt“. — Dem nachwortschreibenden Prutz-Kenner Kreutzer (und dem Herausgeber) möchte man — was hilft's nachträglich — einen besseren Überblick über den Zaun seiner Disziplin hinweg wünschen. Immerhin hat er einen Zipfel gefaßt, wenn er schreibt, daß Prutzens Geschichte des Journalismus aufgrund seiner Methode „geradezu eine Theorie des Journalismus“ ergebe.

M. S.

Günter Saltin (Hrsg.): Impulse zur Freiheit. Initiativen der Solidaritätsgruppen. Unter Mitarbeit von Hermann Münzel, Karl-Heinz Ohlig, Michael Raske, Klaus Schäfer, Alfred Schilling, Siebe van der Meer und Rolf Zerfaß im Auftrag der AGP. Düsseldorf 1971 (Patmos-Verlag). 171 Seiten.

Die Initiativen der „Solidaritäts(Priester)-gruppen“ gelten nach ihrem Selbstverständnis „einer freien Kirche für eine freie Welt“ (so hieß die erste Dokumentation, Düsseldorf 1969). Die vorliegende zweite Dokumentation stellt in einer Art von Manöverkritik das Selbstverständnis der kirchlichen Basisgruppen zur Diskussion, befragt ihr Engagement für kirchliche Gemeinde und Ökumene und für die Erneuerung kirchlicher Strukturen und Berufe. Hier interessiert die Bedeutung, die die Solidaritätsgruppen der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit beimessen: Transparenz und Informationsbereitschaft halten sie für eine unverzichtbare Bedingung kirchlicher Erneuerung. So veröffentlicht der vorliegende

Band — stellvertretend für andere Analysen und konkrete Vorschläge — ein Papier „Kirche und Öffentlichkeit“ (S. 112–118), das für das zweite Bühler Vikarstreffen 1968 erstellt wurde und bis heute in seinen Grundzügen Gültigkeit und Aktualität besitzt. Als Spezifikum christlicher Verkündigung bezeichnet dieses Dokument den Ruf nach Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden. Es trifft sehr gut den *nervus rerum*, wenn es gleich zu Beginn fordert, christliches Sprechen in der Öffentlichkeit dürfe sich nicht unbesehen in die Mechanismen massenmedialer Vermittlung verstricken lassen und sich „nicht kritiklos propagandistisch an die latent oder offen vorgegebenen Vorstellungen und Wünsche der Hörer und an den Status quo der jeweiligen Gesellschaft angleichen“; christliche Verkündigung „soll vielmehr das gesellschaftliche Bewußtsein in seiner Begrenztheit und Befangenheit kritisch aufdecken, aus rein privaten Glücksvorstellungen und retrospektiven Beurteilungsmaßstäben herausführen, die Möglichkeit und Notwendigkeit eines neuen Denkens und Handelns für die verheißene Heilszukunft aufzeigen und die Entschlossenheit zur gemeinsamen Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden stärken“ (S. 112). Mangelnde Meinungsbildung in der innerkirchlichen Öffentlichkeit und fehlende Transparenz von kirchlichen Entscheidungsprozessen werden beklagt und schließlich zur Heilung des gestörten Verhältnisses der Amtskirche zur Öffentlichkeit das Hinzuziehen fachkundiger Publizisten bei öffentlichen Erklärungen, die Beteiligung der Gläubigen an der Verkündigung und die Abschaffung von Zensurmaßnahmen gefordert.

G. Deussen

Gudrun Traumann: Journalistik in der DDR. Sozialistische Journalistik und Journalistenausbildung an der Karl-Marx-Universität Leipzig. München, Berlin 1971 (Verlag Dokumentation, Reihe „Kommunikation und Politik“ Bd. 2). 232 Seiten.

Gudrun Traumanns Untersuchung über „sozialistische Journalistik“ und Journalistik-Studium in der DDR kommt zeitgünstig: Sowohl bei jenen, die mehr oder minder blind die Errungenschaften der DDR zu feiern

lieben, als auch bei jenen, die die Publizistikwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland noch immer nicht in einen kommunikationspolitischen Rahmen zu stellen vermögen, könnte sie kritische Erkenntnisse auslösen. In der DDR nämlich ist die Journalistik an der Universität längst Teildisziplin der „marxistisch-leninistischen Leitungswissenschaft“. Was das ist, und was z. B. Kaderausbildung bedeutet, darüber handeln, ehe die Autorin sich der Journalistik zuwendet, die beiden ersten Abschnitte; es könnte etwas wissenschaftlich Perfektes und es könnte ebenso etwas in schlimmstem Ausmaß Totalitäres sein. Die Studie berichtet unterkühlt mit großer Nüchternheit. Sie gehört nicht zu den Sozialismus-Jubelschriften, die uns neuerdings von der Freien Universität Berlin erreichen; sie gibt sich andererseits so „wertfrei“, daß Emil Dovifat das Grausen an-

käme, müßte er's noch miterleben. — Der Blick auf die zur Zeit westlich der Elbe mühsam, aber reger als in früheren Jahren geführte Diskussion um die Reform der Journalistenausbildung ist der zweite Grund, der das Buch willkommen sein läßt. Manches nämlich, im Organisatorisch-Technischen, ist bedenkenswert, bevor man zu ändern beginnt. Allerdings darf man nur hoffen, daß niemals ein wissenschaftlich-praktisches System journalistisch-kommunikationswissenschaftlicher Arbeit in unserem Lande zu einem Forschungsziel führen möge, wie es lt. Vorwort der reformierten wissenschaftlichen Journalistik in der DDR seit Oktober 1970 (nicht mehr in T.'s Untersuchungszeitraum) gestellt wurde: „Aufgabe und Beitrag des Journalismus zur Entwicklung des DDR-Bewußtseins.“

S. C.

ZEITSCHRIFTENHINWEISE

Allgemeine Publizistik

Joseph G. Healy, Communications in the Apostolate. In: „Afer“ — Kampala 14:1972, S. 39—50.

Dem Thema „La Presse missionnaire pour-quoi“ ist Heft 4, 1972 von „Missi“ (Magazine d'Information Spirituelle et de Solidarité Internationale), Lyon, gewidmet.

Presse

Dieter Faehling, Die konfessionelle Presse — ein wirksamer Werbeträger? In: „ZV+ZV“, Bonn - Bad Godesberg 69:1972 (12. 4. 72), S. 614—617.

Birakane Sene, La situation de la presse au Sénégal. In: „Interstages“, Brüssel. No. 80 vom 15. Mai 1972, S. 11—17.

Hifzi Topuz, Un premier journal pour les nouveaux alphabètes au Mali. In: „Interstages“, Brüssel, No. 80 vom 15. Mai 1972, S. 1—3.

Hörfunk

Roland L. Johnstone, Who listens to Religious Radio Broadcasts anymore? In: „Journal of Broadcasting“, Philadelphia, Pen. 16:1971/72 (No. 1) S. 91—102.

Film

H. Kamphausen, Kino in Afrika. In: „Afrika Heute“, Bonn 10:1972 (v. 15. 4. 1972) S. 152—154.

Bericht vom Dritten Afrikanischen Filmfestival in Ouagadougou (Obervolta) vom 4. bis 12. März 1972.